

## Vortrag

# „Mädchenpolitik im Spannungsfeld von genderbewusster Sozialer Arbeit und Neoliberalisierung“

- Prof. Dr. Maria Bitzan, -

Hochschule Esslingen, Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung

*Der nachfolgende Text ist eine stark gekürzte Fassung des Vortrags, den Frau Maria Bitzan am Fachgespräch gehalten hat.*

### **I. Gesellschaftliche Diagnosen im Kontext von Neoliberalisierung**

Europaweit lässt sich seit den 90er Jahren ein Verlust gesellschaftlicher Integrationsmuster von Sozialstaat und Arbeitsmarkt beobachten: **Sozialpolitik unter neoliberalen Vorzeichen** ist immer weniger auf soziale Integration ausgerichtet. Wachsende soziale Ungleichheit, zunehmende Verteilungsprobleme, aber auch (neue) Widersprüche in den Geschlechterverhältnissen sind zu konstatieren: z.B. wird die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung reaktiviert, wieder sind mehr Frauen für die sogenannte „Care“-Arbeit zuständig (im Studiengang Soziale Arbeit liegt die Studentinnenquote heute wieder bei über 80%, wobei es schon Zeiten gab, in denen „nur“ 60% der Studierenden Frauen waren).

Damit einher geht eine Umwertung gesellschaftlicher Werte: Werte wie Gerechtigkeit und Gleichheit gelten weniger, **„Individualisierung“** und die **„Chance der Einzelnen“** sind **neue Leit motive**. Die Politik verlässt die Idee einer gemeinschaftlichen Verantwortung für gesellschaftliche Probleme und setzt im Gegenteil auf die Verantwortung des einzelnen Individuums. So wird auch nicht mehr von „Lebenslagen“ und „Strukturbedarfen“ gesprochen, sondern von „individuellen Anstrengungen“ und „individuellen Chancen“.

**„Individualisierung“** ist eine **doppelgesichtige Figur**: in der Sozialen Arbeit war mit dem Begriff zeitweise die (fortschrittliche!) AdressatInnen-Orientierung („Wir gehen auf die einzelnen Personen individuell ein“) gemeint. Das gleiche Wort bekommt in der heutigen neoliberalen Verwendung jedoch einen anderen Dreh: es geht nicht mehr um die Bedürfnisse Einzelner, sondern um die Eigenverantwortung für Lebenslagen, um ein „selbst schuld“, auch wenn die Menschen selbst gar keinen Einfluss auf ihre Lebenslagen haben.

Das **Umsetzungsinstrument** dieser Individualisierungs-Politik ist **„Aktivierung“**. Unter emanzipatorischen Gesichtspunkten war und ist dies ein zentraler Begriff in der Mädchenarbeit: Schaffung und Förderung von Bedingungen, die *eigenen* Bedürfnisse zu erkennen und sich dafür einzusetzen. Die neoliberale Sozialpolitik meint mit Aktivierung hingegen „Du musst aktiv werden für das, was die Sozialpolitik von dir möchte!“ Dieses Verständnis von Aktivierung fragt nicht nach den Bedingungen, wie überhaupt jemand die eigenen Bedürfnisse erkennen kann; genauso wenig wird nach den Ressourcen gefragt, die jemand hat, um selbstverantwortlich für das eigene Leben einzutreten. Die angeblich durchgesetzte Chancengleichheit ist das entsprechende legitimatorische Vehikel.

## **II. Stand der Mädchenarbeit**

Die Mädchenarbeit hat sich bundesweit ähnlich wie in Freiburg entwickelt: **in den 90ern** gab es einen regelrechten **mädchenpolitischen Aufbruch**, der stark von der Einführung des KJHG mit dem Paragraph §9 Absatz 3 getragen war. Die **Früchte dieses Aufbruchs** sind: wir haben heute kommunal, landes- und bundesweit gute Vernetzungsstrukturen für Mädchenarbeit und fast überall – vor allem in der offenen Kinder- und Jugendarbeit – sind **Angebote für Mädchen Selbstverständlichkeit** (Mädchentag, Mädchengruppe, Mädchenzimmer ... ) und wir müssen nicht mehr ganz grundsätzlich legitimieren, warum, wieso und dass wir Mädchen in den Blick nehmen.

Aber wir sind auf gewisse Weise **bei diesen Erfolgen stehen geblieben**. Dies liegt u.a. an einem Generationswechsel in der Mädchenarbeit, an allgemeinen Mittelkürzungen, an anderen politischen Bedarfen. Wir haben unser professionelles Selbstverständnis auf der Ebene der Handlungskonzepte erweitert, diesen Fortschritt aber mit einem Verlust der Reflexionstiefe bezahlt: auf der einen Seite ist meiner Einschätzung nach für manche Mädchenarbeiterinnen die Mädchenarbeit eine fachliche Anforderung wie viele andere Anforderungen nach dem Motto: „Wir machen Mädchenarbeit, weil es halt der Auftrag ist.“ Hierbei fehlt dann eine Auseinandersetzung damit, was hat die Tatsache, Mädchenarbeit zu machen, mit ihnen als Person zu tun; wie lösen sie selbst als erwachsene Frauen in unserer Gesellschaft die Widersprüche im Geschlechterverhältnis. **Es fehlt die Verbindung des persönlichen, subjektiven mit dem politischen Aspekt der Mädchenarbeit.**

Auf der anderen Seite vernachlässigt Mädchenarbeit teilweise die strukturelle Ebene (was ja auch Motivation und Thema dieses Fachgesprächs ist): **Was praktisch getan wird, wird nicht mehr auf die politische Seite übertragen.** (Es wird nicht mehr gefragt: „Wie sind Organisationen aufgestellt ... wie sind Träger gestrickt, dass sie Mädchenarbeit machen können ... wie sind die Mädchenbelange in der kommunalen Landschaft verortet?“)

Als **Bilanz** lässt sich also ziehen: einerseits haben wir eine Anerkennung von Mädchen- und geschlechterbewusster Arbeit als fachlichem Standard, andererseits eine Verflachung, so dass die politische Seite nicht mehr so mit der fachlichen verbunden ist, wie es eigentlich nötig wäre.

## **III. Entwicklungstendenzen in der Mädchenarbeit unter neoliberaler Sozialpolitik**

I. In der Gesellschaft lässt sich eine **generelle Rückläufigkeit der Genderperspektive** verzeichnen.

Dies hat u.a. mit den beschriebenen Individualisierungstendenzen zu tun, die dazu führen, dass kategoriale Perspektiven – zu denen die Genderperspektive als Grundkategorie unserer Gesellschaft zählt – zur Zeit nicht mehr auf der Tagesordnung stehen. Die zunehmende soziale Spaltung wird als Problem von Personen thematisiert, die arm werden, und nicht als strukturelles Problem; ebenso verhält es sich mit dem Thema „Geschlecht“: es gibt angeblich einige bedürftige Mädchen und Frauen, aber als strukturelle Benachteiligung wird diese Frage nicht thematisiert.

Außerdem stehen durchaus auch bei kritischen Akteuren - z.B. aus dem Fachbereich Soziale Arbeit - andere Themen im Vordergrund, wie etwa die Arbeitslosigkeits- und Armutsthematik ... da wird die **Genderthematik inzwischen eher als Luxus-Thema gehandelt**, das man sich angesichts der „wirklichen“ sozialen Probleme nicht mehr leisten könne. Dass es bei der Thematisierung von Gender ja eigentlich genau auch um strukturelle Benachteiligung und als Folge davon auch um Armut und Arbeitslosigkeit geht – also wirkliche soziale Probleme –, wird dabei übersehen.

Die Konsequenz daraus ist meines Erachtens, dass ein **Kampf um Gender-mainstreaming (wieder) notwendig** ist und wir die unsere (alten) Ambivalenzen zu diesem Konzept eher zurückstellen müssen, um die Genderperspektive insgesamt wieder stark zu machen.

Auch **in der Jugendarbeit geht die Genderperspektive zurück**, weil die Offene Jugendarbeit insgesamt unter Legitimationszwängen steht: die offenen Angebote werden einerseits nicht mehr in gleichem Maße von Jugendlichen wahrgenommen wie früher. Es gibt Konkurrenz durch kommerzielle Angebote, die Freizeit von Jugendlichen ist inzwischen anders strukturiert durch Einrichtungen wie Ganztagschule und Vereine ... dies alles hat in den letzten Jahren dazu geführt, dass die Offene Jugendarbeit zunehmend in Frage gestellt wurde. Andererseits gibt es neue Anforderungen an die Jugendarbeit: die Zusammenarbeit mit Schulen wird wichtiger, die Einrichtungen sind gefordert, bei den Betreuungsangeboten der Schulen mitzumachen. Überall wird mit dieser intensivierten Form von Kooperation experimentiert, und die Offene Jugendarbeit wird sich noch weiter verändern als bisher.

Diese Drucksituation der Jugendarbeit wird bei der Infragestellung der Mädchenarbeit nicht mit in Betracht gezogen. Ihr Schwierigkeiten sind aber größtenteils nicht ein Spezifikum der Mädchenarbeit allein, sondern etwas, womit die Jugendarbeit insgesamt zu kämpfen hat. Dieser gedankliche Bogenschlag ist notwendig, um uns nicht falsch verunsichern zu lassen.

2. Moderne Verdeckungszusammenhänge in aktuellen Lebenslagen:

Die **moderne Lebenssituation von Jugendlichen bringt relativ neue Herausforderungen mit sich**: z.B. eine unsichere Zukunftsperspektive, in der nicht mehr davon ausgegangen werden kann, dass ein Beruf erlernt und lebenslang ausgeübt wird. Festzustellen ist eine Entstrukturierung von Lebensläufen: es gibt kein „Schema“ mehr, die nächsten Schritte sind immer ungewiss. „Schule besuchen, Ausbildung machen, Mann kennen lernen, Kinder kriegen“ ist nicht mehr das Orientierungs-Muster (- nicht dass die Lebenspraxis jemals so einfach gewesen wäre - aber die **Orientierungsmuster waren früher klarer**). Eine Folge dieser Entstrukturierung ist die zunehmende **Bedeutung von Übergängen**.

Das bringt neue Kompetenzanforderungen an Mädchen und Jungen mit sich. Gerade bei den Mädchen ist zu beobachten: sie spüren, dass Selbstmanagement gefragt ist, sie spüren, dass sie „alles im Griff“ haben müssen, schnell sein müssen ... es gibt nicht richtig Zeit, um etwas auszuprobieren, alles muss gleich klar sein. Damit sind Spielräume verloren gegangen, die eigentlich notwendig sind, um bei sich selbst etwas zu entdecken. Bei einigen ist auch eine gegenteilige Bewältigungsstrategie festzustel-

len, die sich auf das Hier und Jetzt konzentriert und eine Planung ablehnt, weil eh niemand weiß, was kommt ...

Dies alles spielt sich ab im Mythos der Gleichberechtigung. Mythos, weil die Faktoren der Ungleichheit verdeckt sind und sich erst im späteren Lebensverlauf zeigen. Der Mythos sagt: „Wenn du was nicht hinkriegst, dann liegt es an dir, die Struktur beinhaltet keine Benachteiligung“, d.h. wenn etwas nicht klappt, dann ist es ein individuelles Problem.

Die tatsächlich sehr unterschiedlichen Startpunkte zum Thema zu machen wäre eine wichtige neue Aufgabe – auch der Mädchenarbeit!

#### **IV. Diversity und Gerechtigkeit: (neue) Orientierungen für die Mädchenarbeit? – oder warum ein mädchenpolitischer Neuaufbruch notwendig ist!**

Die **Mädchenarbeit wird von verschiedenen Seiten in Frage gestellt** und muss sich neu behaupten: einmal durch die neue Sozialpolitik mit ihrer Individualisierung und der Negierung von Gender, aber auch von den Mädchen selbst. Sie wehren sich dagegen, einer Gruppe zugeordnet zu werden, die – in ihrer Wahrnehmung – nicht so viel kann oder nicht so viel hat, auf jeden Fall mit Benachteiligung assoziiert wird. Dies wird als Makel wahrgenommen, d.h. sie wenden die Individualisierung auf sich selbst an und reagieren mit „Vielleicht brauchen’s andere, ich nicht“.

Für die Mädchenarbeit ist es also notwendig, sich neu auf einen **Bezugspunkt** zu besinnen, der ihren Sinn klärt.

Die **Geschlechterfrage** können wir mittlerweile nicht mehr als alleinige gesellschaftliche Kategorie thematisieren, d.h. wir müssen sie **mit anderen Fragen verbinden**: mit sozialer Armut, mit ethnischen Hierarchien, mit regionalen Unterschieden usw. Das bedeutet praktisch, neue Ausdifferenzierungen innerhalb der Gruppe der Mädchen vorzunehmen: um welche Mädchen geht es, mit welchen Ressourcen und mit welchen Hintergründen? Das erfordert für die Mädchenarbeit auch die Chance und Notwendigkeit, neue Bündnisse einzugehen.

Aber der begründende Bezugspunkt kann nicht einfach „Vielfalt“ (diversity) sein. So ist Vielfalt zwar vorhanden, sie ist konstitutiv für die Wirklichkeit, aber dieser Begriff beinhaltet die Gefahr von Beliebigkeit.

Die Thematisierung von Vielfalt braucht also einen hintergründigeren Bezugspunkt. Ich schlage vor: **Gerechtigkeit**. Gerechtigkeit kann gedacht werden als eine Frage der Teilhabe, mit der wir prüfen können, ob es um Beliebigkeit oder um ein gerechtigkeitspolitisches Konzept von „Diversity“ geht.

Hier beziehe ich mich auf Nancy Fraser, eine amerikanische Feministin, Philosophin und Sozialpolitik-Theoretikerin. Sie entwickelte eine „**Politik der Bedürfnisinterpretation**“ (Fraser 1994:249ff): in der Gesellschaft kommt es immer zu Auseinandersetzungen, da es mehr Bedürfnisse gibt, als von der Politik als zu befriedigende anerkannt werden (können). So entsteht die Frage, welche Bedürfnisse Thema sind und überhaupt in den politischen Auseinandersetzungsprozess hineinkommen? Fraser beschreibt drei Momente dieses Kampfes: Erstens, den **Kampf darum, ein gegebenes Bedürfnis als gesellschaftlich relevantes Thema etablieren zu können**. Das lässt sich am Beispiel Gewalt gegen Frauen verdeutlichen: vor der neuen Frauenbewegung war Gewalt gegen Frauen kein gesellschaftliches Thema,

nicht in seinem Ausmaß bekannt, galt eher als Problem Einzelner, nicht aber als strukturelles Problem, so dass die daraus entstehenden Bedürfnisse auch nicht als relevant anerkannt werden konnten. Das zweite Moment ist **der Kampf um die Interpretation der Bedürfnisse**: in welcher Form bestehen sie, wie werden sie in Bedarfe übersetzt? Am Beispiel: es gibt Gewalt gegen Frauen ... brauchen die Opfer Hilfe? Sollen die Täter bestraft werden? Oder soll die Ehe abgeschafft und andere Lebensformen propagiert werden? Das dritte Moment ist **der Kampf um die Befriedigung des Bedürfnisses**. Im Beispiel geht es hier darum, ob das gewünschte Frauenhaus finanziert wird oder nicht.

Der Ansatz ist u.a. deshalb so spannend, weil er deutlich werden lässt, dass wir ganz oft die Auseinandersetzung auf die dritte Ebene verkürzen: Geld ja oder nein? Das ist natürlich ein wichtiger Kampf, wir vergessen nur manchmal, uns Gedanken zu machen, was dahinter steckt, um welche Bedürfnisse es dabei eigentlich geht und ob nicht vielleicht auch noch ganz andere wichtig wären!

Unter dieser Perspektive bekommt Gerechtigkeit eine tiefere Bedeutung. Es geht nicht mehr nur darum, wer kriegt was zugeteilt, sondern auch darum, ob das, was verteilt wird, überhaupt das Richtige ist. Es gilt also zwei Unterscheidungen zu treffen: einmal die **Verteilungsgerechtigkeit**, der die klassische Verteilungsfrage zukommt ... z.B. soll das Geld einer Einrichtung gleich aufgeteilt werden, 1/3 für Mädchen-, 1/3 für Jungen- und 1/3 für koedukative Angebote. Zweitens die **aner-kennende Gerechtigkeit**: hier wird betont, die jeweilige Eigenart anzuerkennen, Verschiedenheit als ein Recht zu akzeptieren. Blieben wir nur bei der Verteilungsgerechtigkeit stehen, bestünde die Gefahr der Gleichmacherei, wir brauchen also beide Aspekte.

Für eine gerechtkeitsorientierte Politik brauchen wir also eine Doppelstrategie.

#### **V. Fazit: was ist der Ertrag für die Mädchenarbeit?**

- **Alte Ziele**: nach wie vor geht es darum, Mädchen zu ihrem Eigenen zu verhelfen, Selbstvertrauen zu stärken und Non-Konformes zu akzeptieren; Schwierigkeiten an Strukturen und nicht an den Mädchen selbst festzumachen. Wir müssen uns einmischen in die Kommune und (neuen) Raum erkämpfen für die Mädchenfrage, d.h. auch, die Leitlinien müssen neu zum Leben erweckt werden.
- **Neue Bündnisse**: als politische Akteurin müssen wir uns – durchaus auch punktuell – mit anderen zusammentun und vernetzen, um uns deutlicher positionieren zu können: wir weisen die Ansinnen neoliberaler Politik zurück.
- **Flexible Formen**: Gleichzeitigkeit von Zielgruppenansatz/Mädchenansatz, reflektierte Konzepte von Koedukation/Teil-Koedukation, wir müssen immer wieder neu – auch mit den Mädchen gemeinsam – suchen „Was passt denn jetzt für euch?“ Die Richtigkeit von Mädchenarbeit können wir nicht an der Form festmachen.

Insgesamt **müssen wir uns wieder als politische Akteurin ins Feld bringen**, sowohl in den vorhandenen Strukturen, als auch inhaltlich: wir müssen uns klar positionieren und nach außen vermitteln, wir vertreten nicht alte Zöpfe, sondern stehen ein für eine aktuelle Auseinandersetzung!